

Hommage à Franz Kafka

Plädoyer für die Re-Lektüre

- Der richtige Weg zum tieferen Verständnis –

Bei klassischer Musik ist es selbstverständlich: Wer einmal von einem Konzert ergriffen wurde, sehnt sich nach der Wiederholung. Er will die wunderbare Gestimmtheit wieder einfangen und wiedererleben, die sein Inneres so tiefgründig berührt hat, die ihm das Hochgefühl vermittelte, das ihn glauben ließ, an einer schöneren und höheren Welt teilzuhaben. Es ist der „Schwebezustand der Harmonie“, von dem Kierkegaard verspricht, daß er den Menschen über den Alltag erhebt und in eine Traumsphäre des Glücks entrückt. Er zielt damit vor allem auf das Kunsterlebnis, das dem Gebildeten die anspruchsvolle Begegnung mit der schöpferischen geistigen Leistung eines Künstlers gewährleistet und ihn zugleich dazu herausfordert, der eigenen Auszeichnung mit dem Geist gerecht zu werden. In diesem Sinn ist Kunst eine Erzieherin des Menschen, und Künstler sind die wahren Lehrer aller Gebildeten. Um es mit Nietzsche zu sagen: Gott hat uns die Musik gegeben, damit wir durch sie nach oben geleitet werden, damit sie unsere Gedanken auf Höheres leitet, unser Wesen erhebt zum Guten und Wahren. Kunst und Musik bedeuten also eine Steigerung und Höherführung des menschlichen Lebens.

Im Bereich der Musik gibt es nun gar keine Zweifel daran, daß der Liebhaber die Beziehung zu seinen Lieblingswerken niemals abreißen lassen könnte. Er wird vielmehr darauf bedacht sein, sie so oft wie möglich zu hören; denn es gehört zum Wesen anspruchsvoller und großer Kunst, daß ihre Anziehungskraft nie nachläßt, sondern zu einer immer größeren Bereicherung wird. Glücklicherweise vergrößern die modernen Tonträger diese Möglichkeiten, die jedoch auch in den Programmen und Spielplänen unserer Konzerthallen und Opernhäusern regelmäßig ihren Widerhall finden. Es sei nur nebenbei erwähnt, daß sich in einem langen Leben dabei der Reichtum und die Vielfalt der Musik bis hin zu progressiven Experimenten darbieten und entwickeln kann. Hier kommt es jedoch vor allem darauf an, einmal ins Bewußtsein zu heben, wie zuverlässig und häufig die großen Komponisten und ihre Meisterwerke immer wieder aufgeführt, neu interpretiert oder inszeniert werden, um ihre richtungweisende Bedeutung in unserem Geistes- und Kulturleben wachzuhalten. Jeder Gebildete schreitet dabei den ihm zugänglichen Horizont

aus, durch den er sich dann zugleich in seiner Individualität charakterisiert und in seiner Persönlichkeit offenbart. Seine musikalische Affinität verrät zweifellos auch etwas von seinem Gefühlsleben und innerem Wesen, also von seiner eigenen geistig-seelischen Welt.

Nun ist jeder Mensch infolge der Begrenztheit seines irdischen Daseins zwangsläufig dem Geist seiner Zeit verhaftet, der ihn prägt und unbewußt mitbestimmt. Doch die Geschichte zeigt, daß dieser Geist keine gleichbleibende Konstante ist, sondern sich in dem unendlichen Reichtum seiner Möglichkeiten wandelt, sei es durch technische Fortschritte oder wissenschaftliche und weltanschauliche Perspektivenwechsel. Im Rückblick konnten die Zeitabstände des Wandels sogar in Epochen zusammengefaßt und durch ihre unterschiedlichen Stile charakterisiert werden. In der Baukunst ist der Umbruch von der Hochgotik zur Renaissance dafür vielleicht das überzeugendste Beispiel. Während die Kathedralen des späten Mittelalters in ihrem Drang „Empor zu Gott“, nicht hoch genug in den Himmel eindringen konnten, ihre Wimperge überhöhten die Torbögen, ihre schmalen Lanzettfenster ignorierten die Stockwerke, die Vertikale verdrängte vom Fundament bis zur Turmspitze alles Horizontale, bereiteten die Baumeister der Renaissance diesem Höhengespuk ein jähes und radikales Ende. Plötzlich waren nicht mehr Gott und der Himmel das Ziel, sondern der Mensch und die Erde. Tragen und Lasten, also vertikal und horizontal, traten in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander, der Baukörper wurde wieder zu einem überschaubaren harmonischen Ganzen, wie es dem humanistischen Weltbild entsprach. Aber auch die Architektur ist eine ständige gegenwärtige Kunst. Ihre Werke begegnen dem kulturell aufgeschlossenen Betrachter ebenso unmittelbar wie alle Schöpfungen der Bildenden Kunst, also der Malerei und der Plastik, denen man sich sowohl direkt als auch in Abbildungen widmen kann. Sie sind alle künstlerische Spiegelungen einer geistigen Welt in einer bestimmten Zeit und offenbaren dabei zugleich einen unbegrenzten Facettenreichtum ihrer Ausdrucksmöglichkeiten, der von naturnahen Idealisierungen bis hin zu surrealen Erfindungen oder völligen Abstraktionen reicht. Wer klassisch-griechische Darstellungen einmal alt-ägyptischen gegenüberstellt, erkennt das ungeheure Ausmaß möglicher Andersartigkeit und den unwiderstehlichen Reiz, sich damit auseinanderzusetzen, um zu einem eigenen Standpunkt zu finden. In diesem Sinn ist die Gestaltung der persönlichen Wohnkultur, also die Auswahl der Gemälde und Skulpturen, wie die Bevorzugung gewisser Musikwerke bereits ein Bekenntnis zu der kulturellen Wahlverwandtschaft, in der man sich wohlfühlt, und der geistig-seelischen Welt, in der man beheimatet sein möchte.

Nach meinem Bekenntnis zur Musik, zur Architektur und zur Bildenden Kunst drängt sich notwendig die Frage nach dem Stellenwert der Literatur auf, dem Schauspiel, den Gedichten und der Prosa. Es gibt keinen Zweifel daran, daß große Sprachkunst eine Steigerung des geistigen Lebensgefühls bedeuten kann, doch in der heutigen Zeit sind ihre Möglichkeiten eher ein wenig an den Rand gedrängt. Wer kennt noch die Namen und Werke der einst so berühmten altgriechischen Dramatiker? Selbst die deutschen Klassiker werden seltener auf unseren Bühnen, das neue epische Theater ist schon verebbt. Obwohl der Markt mit Literatur geradezu überschwemmt wird, verliert Sprachkunst immer mehr an ihrer Bedeutung. Sie wird eingeebnet in die schnell-lebigen Feuilletons unserer Tageszeitungen, in die Nonsense-Texte der Werbung und Propaganda und die leeren Worthülsen aktueller Idole. Balladen sind Ladenhüter geworden, und Lyrik kann aus den Computer-Speichern heruntergeladen werden. Wozu sollte man sie noch auswendig lernen?

Heinrich Heine fürchtete, die Herrschaft der Demokratie werde aller Poesie ein Ende bereiten. Er konnte nicht ahnen, wie ihn Hermann Hesse bestätigen würde, als er seine eigene Gegenwart als das „feuilletonistische Zeitalter“ etikettierte, in dem Journalisten, die „Diener des Augenblicks“ (wie Nietzsche sie abfällig nannte), die Sprache verflachen, um den Markt zu bedienen, indem sie die anspruchslosen Bedürfnisse der Masse befriedigen. Hier ist für die hohe Sprachkunst der Dichtung kein Platz mehr.

Dem hellseherischen Friedrich Nietzsche war diese traurige Tatsache bereits schmerzlich bewußt, wenn er ernüchternd feststellt: „Der künstlerische Genius will Freude machen, aber wenn er auf einer sehr hohen Stufe steht, so fehlen ihm leicht die Genießenden; er bietet Speisen, aber man will sie nicht.“ Trotzdem wäre der resignierende Verzicht auf die gewaltigen Leistungen hervorragender Menschen die unverzeihlichste Versündigung an der Aufgabe und dem Auftrag der Menschheit; denn seine Auszeichnung mit seinem Geist ist für jeden Menschen der einzige Wegweiser zu einem sinnerfüllten Leben.

Aber wer die große Dichtung zu seiner persönlichen Leitlinie erwählt, bedarf nicht nur der Zeit zu ihrer Lektüre, sondern auch der Muße, in ihre Tiefe hineinzuhorchen. Goethe vergleicht sie mit der farbigen Verglasung von Kirchenfenstern, deren vielsagend leuchtende Schönheit von außen „dunkel und düster“ bleibt; denn dem Alltagstreiben des Marktes und der Menge verschließt sie sich. Doch von innen offenbart sie die Strahlkraft ihres verborgenen Hintergrundes, einer geheimnisvollen höheren Welt, an der jeder Einzelne teilhaben könnte und sollte.

Wenn große Geister äußerste Schwierigkeiten ertragen, um ihr Leben ausschließlich in den Dienst ihrer Kunst zu stellen, spiegelt sich darin etwas von der unwiderstehlichen Anziehungskraft ihrer hellen Föähigkeit, mehr zu erkennen als andere. Ihnen soll und will Kunst die Augen öfFnen und ihren Blick erheben. Sowohl Robert Musil als auch Hermann Broch, die beide bettelarm starben, haben uns mit ihren großartigen dichterischen Analysen für das vergangene Jahrhundert diesen Spiegel vorgehalten. Ihre dickleibigen Romane, die bedeutendsten neben denen von Thomas Mann und Franz Kafka, kennt heute leider kaum noch jemand. Von Musils scheinbar endlosem Werk „Der Mann ohne Eigenschaften“ sind allenfalls der Titel und einige Kapitel oder Episoden in Erinnerung geblieben. Aber wer wird sich in der Hektik unserer Zeit erlauben, sich den rund zweitausend Seiten auch noch in Muße zu widmen? Dabei hatte der höfliche Musil in einer späteren Notiz einmal angemerkt: „Es ist sehr anmaßend: Ich bitte mich zweimal zu lesen, im Teil und im Ganzen.“ Als ich das las, mußte ich ihm nicht nur Recht geben, sondern durfte darüber schmunzeln, denn inzwischen hatte ich bereits alles viermal gelesen und zwar mit sich bei jedem Mal steigender Bereicherung und Vertiefung des Verständnisses. Was bei der Musik selbstverständlich ist, gilt im gleichen Maß für die Meisterwerke großer Dichtung: Man kann sie gar nicht oft genug lesen! Jedenfalls ist es wesentlich wertvoller, sich mit einem Einzelwerk gründlich auseinanderzusetzen und sein geistiges Sinngefüge zu erkennen, in seine Tiefe dringen, als in vielem an der Oberfläche bleiben und an allem scheinbar teilhaben. Aber nur derjenige, der sich bei einer großartigen Dichtung auch ihren verborgenen Hintergrund zu erhellen vermag, - und dazu bedarf es mitunter einer unendlichen Geduld und Ausdauer, - gelangt zu den poetischen Erkenntnissen, die ein Leben wegweisend ausrichten und sinnvoll erfüllen können. Das ist zugleich die Voraussetzung dafür, sich einen persönlichen Wertemaßstab zu erwerben, der einem hilft, die Spreu vom Weizen zu unterscheiden und auf das Wesentliche zu zielen. Denn große Dichtung hat nicht zu schildern, was ist, sondern das, was sein soll, schreibt Robert Musil und betont: „Ich möchte Beiträge zur geistigen Bewältigung der Welt geben.“ In diesem Sinn sollte Kunst eine erzieherische Wirkung ausüben, Orientierungshilfen leisten und Vorbilder anbieten. Deshalb plädiere ich für die bleibende Auseinandersetzung mit den bewährten Meisterwerken der Dichtung, die überdauert haben, weil sie das innerste Wesen des Menschen betreffen und Fragen aufwerfen, deren Antworten die Einzelpersönlichkeit prägen. Gerade darauf kommt es an, wenn der Einzelne seine Würde und sein höheres Selbst gegen die ihn heute bedrohende Nivellierung in der Masse behaupten will, wenn er aus der nahezu

unüberschaubaren Informations- und Kommunikationsschwemme nur das Wesentliche herausfiltern muß, um es zu seiner individuellen Bereicherung zu verinnerlichen.

Es bedeutete für mich ein großes Glück, daß ich durch meinen Beruf als Deutschlehrer und Literaturwissenschaftler die Zeit und Möglichkeit hatte, mich mit großer Dichtung eingehend auseinanderzusetzen. Die Auswahl der Kleinodien für meinen Unterricht wurde dabei notwendig von meinem subjektiven Wertemaßstab bestimmt, den ich allein zu verantworten habe, aber auch allen Schülern, also jedem neuen Jahrgang schuldig bin. Durch die immer wieder neue Behandlung richtungweisender Schlüsselwerke wurde mir selbst der unerschöpfliche Reichtum großer Kunstwerke bewußt, die bei jeder wiederholten Begegnung zu erweitertem und vertieftem Verständnis führen. Das ist ein fortschreitender, erhebender und beglückender Gewinn, der meine beschwörende Ermutigung zur Re-Lektüre überzeugend rechtfertigt und bekräftigt. Daß ich persönlich dadurch Goethes „Faust“ zwei Dutzend Mal genießen durfte, sei nur nebenbei bemerkt, von Kafkas „Der Prozeß“ ganz zu schweigen! Aber dafür wurde mir auch eine Belohnung zuteil, die ich nicht ohne Stolz als mein Lebenswerk betrachte.

Während der scharfzüngige Nietzsche bereits die allgemeine geistige Verflachung und leichtfertige Geschwätzigkeit mit den hämischen Worten anprangerte: „Alles gackert, aber wer will noch still auf dem Neste sitzen und Eier brüten?“ weist Kafka nachdrücklich und ernsthaft darauf hin, daß alle menschlichen Fehler ihre Ursache in überhasteter und voreiliger Ungeduld haben. Indem er den verborgenen Hintergrund und das tiefsinnige Ordnungsgefüge seiner dichterischen Bilderwelt beschwört, verpflichtet er auch seine Leser, bis zu diesem „Schwergewicht in der Tiefe“ vorzudringen. Denn ihm selbst bedeutete seine Dichtung „eine Expedition nach der Wahrheit“, der er sich mit seinem Schreiben als einer „Form des Gebets“ anzunähern versuchte.

Dieses eindrucksvolle Bekenntnis des einzigartigen Dichters wurde für mich zu der unwiderstehlichen Herausforderung, die anschauliche Bildersprache seiner Kunst unbedingt durchschauen und verstehen zu wollen. Dazu bedurfte es allerdings der mehrfachen Wiederholung der Lektüre seines Gesamtwerks, um eine Vorstellung von der geistig-seelischen Welt zu erlangen, die sich ebenfalls in seinen Kunstwerken spiegeln und offenbaren mußte. Zweifellos war Max Brod der beste Kenner der Gedankenwelt seines Freundes und seiner Genialität, aber das genügte leider nicht, um auch die künstlerischen Strukturen und die Metaphorik seiner Werke sicher zu erfassen. Deshalb

mutierte die Erstver-öffentlichung des von Kafka in ungeordneten Kapiteln hinterlassenen Roman-Fragments „Der Prozeß“ durch die „Gefühlsordnung“ Brods zu einem verheerenden Durcheinander, in dem weder ein nachvollziehbares Handlungs-geschehen, geschweige denn eine Entwicklung zu erkennen war. Daß die Germanistik jahrzehntelang in diesem Chaos keinen Sinn zu finden vermochte, ist daher verständlich. Schlimmer ist allerdings, daß ein von Kafka noch selbst veröffentlichtes Schlüsselkapitel, in dem Josef K. die sinnvolle Vollendung seines Lebens erträumt, erst von mir in seiner entscheidenden Bedeutung für den Roman erkannt und als Höhepunkt einer Entwicklung endlich einmal in den Kontext eingeordnet und veröffentlicht wurde. Nachdem es mir gelungen war, die dichterische Bildersprache in ihrer zwingenden inneren Logik zu entdecken, ergab sich zwangsläufig die unumgängliche Notwendigkeit, die bisherige verwirrende, ja widersinnige Kapitelfolge völlig neu zu ordnen und dadurch die Handlung des Romans als ein folgerichtiges und sinnvolles Entwicklungs-geschehen überzeugend nachzuweisen: „Der Prozeß“ ist trotz seines Fragment-Charakters ein großartiges organisches Kunstwerk, in dem alle Verästelungen ihren unverrückbaren und eindeutigen Platz im Ordnungsgefüge eines wunder-baren Kosmos haben!

Franz Kafka beendete im Januar 1915 die Arbeit an dem Werk, das Max Brod zehn Jahre später als erstes aus dem Nachlaß herausgab und damit umgehend den Weltruhm des Dichters begründete. Die Faszination seiner hermetisch verschlossenen Bilderwelt ist für alle Leser bis heute eine unwiderstehliche Herausforderung, aber auch ein Beweis für die schwierige Arbeit und Ausdauer, die erforderlich waren, um ihn als Ganzes erst ein Jahrhundert nach seiner Entstehung wirklich verstehen zu können.

Kafkas Leben und seine Lebensumstände waren das Ziel zahlreicher und teilweise erschöpfender Beschreibungen, die leider alle vor seinen Kunstwerken zurückschrecken. Aber ist nicht gerade das, was ein Künstler aus seinem Leben macht, seine schöpferische Leistung, die er in seinem Werk gestaltet, sein Wesentlichstes, das ihn überdauert und zum bleibenden Wegweiser für andere macht? Die Biographie, die dem Künstler durch das Verständnis seiner Werke gerecht wird, muß für Kafka noch geschrieben werden. Seine einzigartigen Dichtungen kann und sollte man auch jetzt mehr denn je immer wieder lesen und genießen, um sie vertieft zu verstehen.